

Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 11 (1991)
Heft: 21

Artikel: Kulturrevolution von rechts? : Zur Ideologie der Neuen Rechten
Autor: Siegfried, Hanspeter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-651816>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kulturrevolution von rechts?

Zur Ideologie der Neuen Rechten

Seit etwa zwanzig Jahren macht in Frankreich, Italien und inzwischen auch in der Bundesrepublik Deutschland eine 'Nouvelle Droite', eine Neue Rechte von sich reden. 'Neu' kann sie sich insofern nennen, als sie versucht, sich von wesentlichen Merkmalen der älteren, neofaschistischen Rechten der 50er und 60er Jahre abzusetzen und sich von deren Parteien loszusagen. Sie ist nicht mehr antiintellektuell, sondern gibt sich mehr und mehr betont gelehrt und in allen wissenschaftlichen Gebieten bewandert. Sie predigt offen nicht mehr die Überlegenheit einer Rasse über die anderen, sondern das Recht der Völker auf "Differenz". Ihr Nationalismus ist nicht mehr deutsch oder französisch, sondern europäisch: Neben Kommunismus und Kapitalismus propagiert sie einen dritten, "europäischen" Weg. Die Neuen Rechten greifen oft nicht mehr aktiv in die Politik ein, sondern betreiben "Metapolitik". Der politischen Umwälzung solle eine "Kulturrevolution von rechts" vorausgehen, in der die grundlegenden Werte unserer Kultur neu bestimmt werden. In zwanzigjähriger ideologischer Kleinarbeit haben es diese Neuen Rechten verstanden, weite Kreise von ihrem seriösen Image zu überzeugen und intellektuell erschütterte, ethisch-politische Positionen wieder zu rehabilitieren. So hat Alain de Benoist(1) mit seiner Aufsatzsammlung 'vu de droite' 1978 den Grand Prix de l'essai der Académie Française zugesprochen erhalten. 1979 gelang gar die Übernahme des Figaro-Magazins. Seit jenen spektakulären Coups in Frankreich konnte die neurechte Ideologie vereinheitlicht und vor allem in der BRD sozusagen re-importiert werden. Seit 1980 erscheint in München das sehr gepflegt aufgemachte Monatsheft 'criticón', mehrere z.T. angesehene Verlage veröffentlichen ein breites Spektrum konservativer bis rechtsextremer Literatur. 1989 ist die 3. Auflage von Armin Mohlers "Die konservative Revolution in Deutschland 1918-1932" erschienen. Die Palette der Themen reicht von der IQ- und Genetikforschung über Bücher von A. de Benoist bis zu Wilhelm Stäglichs 'Auschwitz-Mythos' (Sarkowicz 1987). In diesem breiten Spektrum von der Biologie(2) bis zur Ästhetik(3) wird eine diskrete "Kulturrevolution von rechts" in Gang gesetzt, die lediglich punktuell – etwa in den kleineren und grösseren Historikerdebatten – öffentlich auffällig wird.

Obwohl sich die Neue Rechte vor allem in Frankreich von den alten Immer-noch-Faschisten mit Verve distanziert, will ich im folgenden ihre 'Neuheit' kritisch prüfen, und zwar anhand von Studien über 'Rechte Kultur', die Furio Jesi (1984) vorgelegt hat. Während die Diskontinuitäten einleitend schon angesprochen worden sind, möchte ich die Kontinuität zwischen der 'Alten' und der 'Neuen' Rechten über den gemeinsamen ideologischen Bezug zu mythologischem Material aufzeigen. Dieses Interesse am Mythos trägt weit mehr als nur die symbolische Sprache des neurechten intellektuel-

len Diskurses. Insoweit er die Gefühle anspricht oder abstösst, handelt es sich auch um eine *neue Sinn-Politik*, die gerade in einer Zeit, die allenthalben als *Kultur- und Sinnkrise*(4) beschrieben wird, unter der Oberfläche wirken kann.

Ethnopluralismus

Die Neuen Rechten weisen den Vorwurf des Rassismus und auch Antisemitismus heftig zurück. So spricht sich Alain de Benoist, einer der Chefideologen des französischen GRECE(5), entschieden gegen “alle Rassismen“ aus (Benoist 1983, 53 ff))(6). Es gebe keinen für alle Kulturen gültigen Wertmaßstab, folglich könne man auch nicht die Überlegenheit einer Rasse über die anderen behaupten, sehr wohl aber das Recht der verschiedenen Völker auf “Differenz“. Benoist wendet den Vorwurf des Rassismus gegen seine “universalistischen“ Gegner. Ein wirklicher Rassist sei, wer die grundlegende Verschiedenheit der ethnischen Kulturen leugne und alle Menschen als “gleich“ ansehe. Er spricht hier gar von einem “Rassismus des Antirassismus“ (S. 55). Und er denunziert auch die Missionierung der Kolonialvölker: “Im Namen der Gleichheit der Seelen vor Gott(7) wollten die Missionare den 'Kolonialvölkern' religiöse Auffassungen aufzwingen, die diesen fremd waren (...) Daraus resultierte bei diesen Völkern ein massiver Kulturverlust“ (S. 56) Der Dualismus Mensch-Gott lasse die Unterschiede zwischen den Kulturen als zweitrangig erscheinen. Das sei, so Benoist, 'jüdische Ideologie', die den Europäern durch das Christentum aufgedrängt worden sei. Diese (“orientalische“) Abwertung des Unterschieds zwischen den Völkern ist für die Neuen Rechten die tiefste Ursache des Rassismus: “Auf weltliche Ebene übertragen scheint dieser Denkprozess sämtliche Formen der Alterophobie (...), sämtliche Rassenideologien, sämtliche Ausstossungen zu rechtfertigen. Vom Begriff des als Gottheit wertlosen Gottes (des Götzen im Alten Testament, H.S.) geht man zu dem in seiner Menschlichkeit wertlosen Menschen über und zu dem in seinem Lebenswert wertlosen Leben.“ (1982, 173ff) Den makabren Schluss aus dieser Überlegung schreibt Benoist nicht aus: An Auschwitz sind die Juden (“le judéochristianisme“) selbst schuld.

In der BRD sind die Neuen Rechten etwas weniger antikolonialistisch. So kann in einem der Standardwerke rechter Theorie der Jurist Jürgen Rieger unter dem Pseudonym Jörg Rieck(8) die Erblichkeit des IQ und insbesondere die Unterlegenheit der Intelligenz der Schwarzen “beweisen“ (Rieck 1981). Benoist hält dem mit Berufung auf den präfaschistischen italienischen Philosophen Julius Evola allerdings entgegen, dass auch die Intelligenz kein universaler Massstab für den Wert einer Rasse sei(1985, 94). Aber gerade die Gleichberechtigung der untereinander völlig verschiedenen Kulturen verbiete es, dass die Völker vermischt werden. Die Einwanderung von NordafrikanerInnen in Frankreich bedeute eine Art “Kolonialisierung“ Europas durch die Araber (ebd. S. 67). Im übrigen besteht auch für Benoist durchaus eine Konkurrenz zwischen den Völkern. Für ihn hat ein Volk ein “Schicksal“, es handelt richtig, wenn es sich im Bewusstsein seiner kulturel-

len Herkunft um einen Mittler schart, „der fähig ist, Energien zusammenzufassen und als Katalysator des Schicksalswillens zu dienen.“ (S. 134) Ein Volk muss den Mut haben, seinen Feind zu bezeichnen, „positive Begriffe“ sind „Eroberungsdrang, eine polemologische (9) Auffassung der Existenz, der Sinn für Kraft, Disziplin usw.“ (S. 141).

Dem Pluralismus der Kulturen und ihrer Wertsysteme entspricht aber nicht etwa ein Pluralismus im Inneren einer Kultur. Alle neurechten Vor- denker lehnen das Individuum als Ausgangspunkt von Moral und Politik ab. So schreibt Benoist: „Der Einzelmensch besteht nach unserer Auffassung nur in der Verbindung mit den Gemeinschaften, in die er eingegliedert ist. (...) Dem Interesse des Einzelnen kommt 'an sich' keine Wertschätzung zu.“ (S. 133) Benoist ist Gegner des Kommunismus „aus den gleichen Gründen, die (ihn) den Liberalismus bekämpfen lassen.“ Die Neuen Rechten „er kennen, dass sich der Liberalismus in der Verwirklichung egalitärer Ideen unendlich viel effizienter und damit gefährlicher erwiesen hat.“ Deshalb erklären sie den Liberalismus zum „Hauptfeind“ (S. 142). Dazu kommt, dass in den früheren realsozialistischen Staaten untergründig die alten ethnischen Identitäten und Vorurteile weiterleben (z.B. in der Ideologie und Bewegung der russischen Pamjat, der fanatisch, antisemitisch und antikommunistisch auftritt). Der Liberalismus führe in die Dekadenz, die „unsere Überlebenschance als Volk“ vernichte (S. 145, vgl. Mohler 1990, 135f). Aus dem selben Grund sei der Pluralismus innerhalb eines Volkes gefährlich. Wenn man die Minderheitenrechte auch auf ethnische Minderheiten („Nicht-Bürger“) ausdehne, riskiere man, die „nationale und volkstümliche Identität“ schwer zu entstellen und „den Volksbegriff um seine grundlegende Bedeutung zu bringen“ (Benoist 1986, S. 72). Sogar der Wertepluralismus innerhalb eines ethnisch homogenen Volks sei gefährlich: Er trage zur Zersetzung der Gesellschaften bei. „Die Meinungsfreiheit hört (...) dort auf (...), wo sie dem Gemeinnutz widerspricht, das heisst der Möglichkeit für die Volksgemeinschaft, ein Schicksal zu haben, das ihren gründenden Werten entspricht“ (ebd. S. 78f).

Schon diese Formulierung des Ethnopluralismus zeigt, wie alt die Ideen der „Neuen“ Rechten sind. Wir finden uns in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts zurückversetzt. Benoist polemisiert gegen „Descartes, die Enzyklopädisten und die Ideologie des Naturrechts“ (1985, S. 133). Er zitiert Charles Maurras(10), Ernest Renan(11), Georges Sorel und Joseph de Maistre, Denker der französischen Gegenaufklärung aus dem letzten Jahrhundert. Gegen rationales Denken und Verständigung zwischen den Kulturen verteidigt die Neue Rechte, wie schon J. de Maistre, das nationale Vorurteil, dank dem die Völker glücklich und mächtig seien (Finkielkraut 1989, 29; Benoist 1981, 90). Ein gewisser Unterschied zu jenen Vorläufern besteht darin, dass die meisten Neuen Rechten als Bezugspunkt nicht mehr einzelne europäische Nationen nehmen, sondern die „Nation Europa“(12).

Mit dem neurechten Ethnopluralismus ist die Rechte, nach einer biologistischen Phase, zu ihrem Ausgangspunkt zurückgekehrt (Finkielkraut 1989, 82-86). Ein Beispiel illustriert das: „Der leider unleugbare Verfall der euro-

päischen Nationen erweist sich zum Teil als eine Folge der Verkennung des Rassenwesens. Die Zukunft der Kultur-Staaten scheint in Frage gestellt, wenn es nicht gelingt, ihre Verfassung unter Berücksichtigung der rassischen Eigenheiten der Bevölkerung neu zu ordnen. Mit gutem Grunde wird in neuerer Zeit von einem 'Selbstbestimmungs-Recht der Völker' gesprochen, von dem Anspruch darauf, das Leben nach den Grundsätzen der eigenen Art und Rasse auszubauen.“ (Th. Fritsch, 1923, 9)

Ausgehend von einem “organischen“ Volksbegriff und der positiven Bewertung nationaler Vorurteile kann Benoist sogar für “Demokratie“ eintreten(13). Gegen die neuzeitliche liberale Demokratie bezieht er sich auf die griechische als einzige “echte“ Demokratie (Benoist 1986, 15). Dort beruhe “Freiheit“ nicht auf unveräußerlichen Rechten des Individuums, sondern auf “Volkszugehörigkeit“. Die griechische Demokratie gründe auf der “Idee der organischen Gemeinschaft“(14). Deshalb will sich Benoist “eine Auffassung des Volkes und der Gemeinschaft wiederaneignen, die (von) zwei Jahrtausenden Egalitarismus, Rationalismus und Erhöhung des Individuums-ohne-Zugehörigkeit“ in den Schatten gestellt worden sei (ebd. S. 25). Eine solche Demokratie als Volks-Herrschaft hat mit der modernen offenen Gesellschaft nichts gemein. Diese beruht ja (zumindest theoretisch) auf unveräußerlichen Menschenrechten. In einer organischen Demokratie gibt es dagegen keine Instanz, in deren Namen ein legaler Entscheid kritisiert werden könnte. “Entweder ist das Volk souverän und man kann seine Willensäußerungen nicht verurteilen, oder dieser Wille untersteht selber einer stärkeren Macht als der seinigen, aber in diesem Fall ist das Volk nicht mehr souverän.“ (S. 65f) Die “organische Demokratie“ stellt in den Mittelpunkt Begriffe wie “die Geometrie der Proportionen, die Dialektik von Autorität und Zustimmung (sic!) (...) sowie die Identifikation der Regierenden und Regierten.“ (S. 116)

Nominalismus

Der “Hauptfeind“ der neurechten Philosophen auf dem ideenpolitischen Feld ist jede Art von “Reductionisme“ (Benoist 1977, 450). Damit dieser Feind endlich besiegt werden kann, *reduzieren* die neurechten Philosophen ihrerseits die ganze Philosophiegeschichte auf *einen* entscheidenden polaren Gegensatz: den von Nominalismus und Universalismus, ein Gegensatz, der laut Benoist gleichzusetzen ist mit dem von ‘Anti-Egalitarismus’ und ‘Egalitarismus’ (1981, 77). Denn jede antiegalitäre Weltanschauung sei grundsätzlich nominalistisch. Wie schlecht diese Reduktion gerade auf die nach Benoist nominalistische antike Philosophie passt, lässt sich indessen leicht zeigen: Platon und Aristoteles begründen Ungleichheit und Hierarchie (innerhalb eines Volkes und zwischen den Völkern) in *universaler* Wahrheit. Bei Platon ist die Idee “Mensch“ allgemein. Sie hat, wie alle Ideen, grösseren “Wahrheitsgehalt“ als der einzelne Mensch. Dadurch aber, dass die einzelnen Menschen an dieser Idee in unterschiedlichem Mass teilhaben, wird eine Hierarchie in der universalen Ordnung begründet(15). Der Universalismus ist

demnach seit Platon (und nota bene bis Thomas v. Aquin) alles andere als "egalitaristisch" (16).

Armin Mohler (17) kritisiert in seinem "Credo" (1980) das universalistische Bestreben, die Phänomene der Welt aus einer formulierbaren Weltordnung herzuleiten. Der Universalist berufe sich auch in seinem Handeln auf die universale Ordnung und handle nicht "in seinem eigenen Namen oder dem seiner Familie, seines *Stammes*, seiner *Nation* oder einer anderen Form menschlicher Endlichkeit" (ebd. S. 62, Hervorh. H.S.). Dadurch werde ein abweichendes Handeln automatisch als falsch denunziert. Universalismus sei folglich immer totalitär und letztlich Grund aller vorkommenden Genozide. Doch wenn der Nominalismus auch sehr "liberal" eingeführt wird (18), so ist die Beschränkung der menschlichen Erkenntnismöglichkeit nur die eine Hälfte der nominalistischen Absicht, sie ist nur "Marscherleichtung um besser voranzukommen". Das Ziel des Nominalismus ist anders gelagert: "Im Grunde gibt es für uns nur ein einziges Problem: wie wir der Dekadenz ein Ende machen, die unsere Welt ergriffen hat." (Mohler, 1981, 67) Dekadenz äussere sich vor allem darin, dass der "europäische Mensch" von seinem gedanklichen Fundament abgerückt sei. Dadurch habe er sich von dem entfernt, was ihm während 2500 Jahren die Überlegenheit über alle anderen Zivilisationen der Welt ermöglicht habe.

"Dekadenz" ist der Zentralbegriff dieser "Nominalisten". Die klarste Definition von "Dekadenz" finden wir bei Benoist: Sie drücke sich im Zweifeln an den Grundlagen der sozialen Normen aus. Das "Fehlen von Zweifeln im Hinblick auf die Normen ist für eine Kultur in vollem Aufstieg charakteristisch: die Tatkraft bringt den Zweifel zum Schweigen. In einer geschwächten Kultur hingegen, in einer Gesellschaft, die sich ihrem Untergang zu neigt, überschwemmt eine riesige Welle von Zweifeln das allgemeine Bewusstsein." (1981, S 91f)

Auch hier verteidigt Benoist im Namen des "Nominalismus" das nationale Vorurteil. Das Zweifeln an den Konventionen, der "Zusammenbruch der Gründermythen", kurz, die Aufklärung, bewirken die Auflösung einer Gesellschaft. Dies verhindert nach Benoist eine "Regeneration der Geschichte" (1985, 40). Er will im Kampf um die "Kulturelle Macht" "Bedingungen schaffen, unter denen neue Normen entstehen können." Es gebe "keine andere Verhaltensmöglichkeit, als sich einer gewissen kollektiven Subjektivität klar zu werden und sie mit genügend grosser Kraft durchzusetzen, so dass sie erneut als eine 'natürliche' Norm empfunden wird, die in der sozialen Struktur wie ein 'Absolutum' funktioniert." (ebd. S. 93)

Der "Nominalismus" der Neuen Rechten will nicht im Namen des "Rechts auf Differenz" die Freiheit des Einzelnen von moralischen Vorurteilen begründen. Benoist ruft nach der "Aristokratie eines Volkes" (1981, 96), die neue "Normen" mit derartiger Kraft festsetzen soll, dass sie wieder als "natürlich" gelten. Aristokratische Moral sei "keine Moral des geschriebenen Rechts (...), sondern Ausdruck einer privilegierten Beziehung zwischen einem selbst und etwas Höherem (19) (...). Die Aristokratie schöpft ihr Gesetz aus sich selbst. Sie schafft Ordnung, weil sie Ordnung ist. Ja, *Macht geht vor*

Recht (...). Die Aristokratie, die sich selbst als politische Klasse eingesetzt hat, schafft (...) nicht nur einen Verwaltungsapparat, sondern auch einen kulturellen, 'bürgerlichen Apparat' (Gramsci). (...) Letzten Endes muss eine Aristokratie fähig sein, *den Wörtern ihren Sinn zu geben*“ (1985, 89). Diese Machtpolitik wird in Anlehnung an Nietzsche “heroischer Subjektivismus“ genannt(20). Die heutigen Europäer sollen den “Selbstschöpfungsakt ihrer Vorfahren“, der (von den Rechten seit jeher geliebten) Indoeuropäer, nachvollziehen. Es gehe darum, das Denken der Europäer wieder zu seinen Wurzeln zurückzubringen, um es von den universalistischen Verirrungen zu heilen (Bartsch 1975, zit. nach Feit, 1987, 86).

Mit einem Zitat von Maurras hebt Benoist hervor, dass jeder Mensch “mit einem spezifischen Erbe“ zur Welt komme, das er nicht ändern könne. Ein solches Erbe bestehe vor allem in einer “gewissen Zahl von Werten und folglich von Werturteilen.“ Eine Tatsache wird in verschiedenen Kulturen verschieden beurteilt. Daraus ergebe sich “die Notwendigkeit, *die Werte unserer eigenen Kultur zu finden*, was es in einer Epoche der Verwirrung, wie es die unsere ist, nötig macht, dies Erbe klarzulegen“ (Benoist 1981, 90). Um die “eigenen“ Werte finden zu können, ist er bestrebt, eine “Genealogie der Werte“ aufzuzeichnen, daher sein Interesse an der Indogermanistik(21): “Je weiter wir zurückgehen, desto mehr Chancen haben wir, in unserem historischen Erbe das herauszufinden, was ihm aufgepflanzt worden ist, und das, was uns zu eigen gehört.“(22)

Auf völlig unhistorische Art wird nun die “Dreigeteilte Staatsordnung“, die Dumézil (1958) und Benveniste (1968) als “grössten gemeinsamen Teiler“ aller indoeuropäischen Kulturen herausgeschält haben, als die für Europa geeignete “Ideologie“ hingestellt. Ich halte diese Methode aus zwei Gründen für unhistorisch: Erstens wird diese “geistige“ Staatskonstruktion aus allen Zusammenhängen der sozialen, wirtschaftlichen und technischen Entwicklung herausgerissen. Zweitens finden wir in allen europäischen Kulturen, so weit wir uns von ihnen noch ein einigermassen farbiges Bild machen können, immer auch Universalistisches. Platons Versuch, ausgehend von Arithmetik, Geometrie, Stereometrie, Astronomie und Harmonik schliesslich zur einen Idee des Guten zu gelangen, von der aus sich alles in der Welt erklären liesse, ist nicht etwa ein universalistischer “Sonderfall“, sondern nur die konsequente Verfolgung einer Denkrichtung, die es in Griechenland seit jeher gibt. Wenn sich Benoist so stark auf die Prähistorie stützt, zieht er den Verdacht auf sich, die Indoeuropäer nur deshalb als Vorbild zu wählen, weil wir über sie nichts Genaues aussagen können, weil sie sich mithin für die Projektion eigener ideologischer Wunschvorstellungen bestens eignen.

Es wird jetzt deutlicher, was die substantielle Seite des anfangs so liberal scheinenden Nominalismus ist. Seine Hauptstossrichtung ist die Ablehnung des Menschenrechtsbegriffs (Benoist, 1982, 151). Nur nebenbei sei bemerkt, dass gerade die Menschenrechte ein Resultat des (historischen) Nominalismus sind(23). Auch hier zeigt sich wieder, dass Benoist als Vorbilder Traditionen wählt, die seinen Kernaussagen widersprechen. Für seine Zwecke wäre es wohl überzeugender gewesen, den Antiegalitarismus und Ethnozen-

trismus in einer universalistischen Metaphysik zu verankern. Derartige Versuche haben ja für sich schon eine bedenkliche Tradition: Aristoteles beweist damit die Rechtmäßigkeit der Sklaverei, J.G. de Sepulveda die Rechtmäßigkeit der Gewalt gegen die indianische Urbevölkerung Amerikas(24).

Dass die neurechten Ideologen ihr philosophisches Fundament ausgerechnet im Nominalismus suchen, kann mit ihrer politisch-pragmatischen Absicht zusammenhängen: Die Kritik des Universalbegriffs hat Konjunktur. Durch die Hintertür tritt aber sogar der so verfemte Universalismus wieder auf den Plan. Das Thule-Seminar(25) “unterstreicht den einheitlichen Charakter der Wissenschaft und die Notwendigkeit, deren einzelne Gebiete in ein umfassendes zusammenhängendes Denksystem zu integrieren, statt dieselben zu isolieren. Demnach besteht z.B. eine Kontinuität zwischen Geschichte und Soziologie, zwischen Soziologie und Genetik, Genetik und Anthropologie, Anthropologie und Molekularbiologie, Molekularbiologie und organischer Chemie usw.” (Krebs 1981a, 414). Das Ansinnen, die Geschichte letztlich aus der Geometrie (so deute ich das “und so weiter”) zu erklären steht ja in bester platonischer Tradition(26).

Neues Heidentum

Waren die Konservativen bisher in der Regel eher christlich (katholisch) orientiert, so wollen neurechte Vordenker wie Benoist, Krebs und Mohler das universalistische “Judenchristentum” verlassen und sich eine neue, europäische Religion schaffen. Dabei nehmen sie vordergründig Bezug auf die griechische und romanische, und, weiter zurück, auf eine “indoeuropäische” Religion. Es geht auch hier um den “Konflikt der Konflikte” (Mohler), eine Entscheidung zwischen “Universalismus” und “Nominalismus”.

Vom “jüdisch-christlichen” Dualismus ausgehend, kritisiert Benoist (frei nach Nietzsche) die biblische Religion: Sie sei eine Religion des Ressentiments. Die Schwäche des Menschen in der biblischen Religion stehe im Gegensatz zum Heroismus des Heidentums. Anhand eines der dunkelsten Heraklitfragmente versucht er zu beweisen, dass in der griechischen Religion die Götter ebenso unvollkommen seien wie die Welt. Menschen und Götter seien nicht von verschiedener Natur, sie stünden nur auf verschiedenen Ebenen. Daher könnten Menschen, wenn sie über sich hinauswachsen, zumindest teilweise an der göttlichen Natur teilhaben. Wie schon in der Unterscheidung zwischen “Nominalismus” und “Universalismus”, gerät Benoist auch hier der universale Geltungsanspruch seiner Unterscheidung in die Quere: Wenn die biblische Religion dualistisch ist, darf es die heidnische nicht sein, auch die “real-existierende” heidnische nicht. Also muss er verschweigen, dass Heraklit, den er als Zeugen für seinen heidnischen Nominalismus aufführt, durchaus *auch* Universalist ist, gibt es doch beim Philosophen ein Weltgesetz, den Feuer-Logos, der gleichzeitig Gott ist. Auch sind die griechischen Götter durchaus nicht nur “verklärte Ebenbilder des Menschen” (Benoist 1962, 58). In der griechischen Religion ist Übermut, das Verwischen des Unterschiedes zwischen Göttern und Menschen, ein Ver-

brechen, das unbedingt göttliche Strafe nach sich zieht. Dass der Dualismus auch um den Preis der Verfälschung aus dem Heidentum herausgehalten werden muss, hat seinen Grund: Wenn Gott radikal anders ist als alle Menschen, dann ist der Unterschied zwischen den Menschen nicht so bedeutsam. Das aber wäre im Sinne der Neuen Rechten die Grundlage eines gewissen „Egalitarismus“.

Wenn Benoist schreibt, der Mensch sei das Mass Gottes (1982, 230), scheint er damit den einzelnen Menschen von Gottesfurcht emanzipieren zu wollen. Doch, wie schon gezeigt, geht es den Neuen Rechten um Einbindung, nicht um Emanzipation. So fordert Benoist eine Metaphysik der räumlichen Verwurzelung (1982, 218; 1985, 69ff). Die Religion soll dem „Wesen des Politischen“ (27) untergeordnet werden. Sie soll nicht eine Instanz sein, von der aus Macht legitimiert, aber auch kritisiert werden kann, sondern soll selbst Verkörperung der Macht sein. In der indoeuropäischen „Ideologie tripartite“ regelt ja der Priester-König sowohl die Beziehungen mit dem „Heiligen“, als auch die Beziehungen der Menschen untereinander sowie die „Souveränität“ (Dumézil 1958, S. 18ff).

Kultur der Rechten

Furio Jesi hat mit seinem Buch „Kultur von rechts“ (1984) einen wichtigen Beitrag zur Mythenforschung und Ideologiekritik geleistet. Er unterscheidet im „Bereich des Verhaltens“ zwischen „brutalem und distinguiertem Neofaschismus“ (S. 83), wenn sich auch oft eine „wohlberechnete Mischung“ von beidem zeigt. Richtiger aber, wenn man die „nebulöse ideologische Sphäre“ untersucht, ist s.E. eine Unterscheidung zwischen „sakralem und profanem“ (oder auch „esoterischem und exoterischem“) Neofaschismus. Jesi geht in seinen Kulturanalysen von einem „Bruch“ zwischen politischer Praxis und Ideologie aus. Für beide Typen von Faschismus sind u.a. zwei Komplexe von Phänomene kennzeichnend, die aber gleichzeitig tief in der mitteleuropäischen Kultur verwurzelt sind, die „*Religion des Todes*“ und die „*Sprache der Ideen ohne Worte*“.

Die faschistischen spanischen und rumänischen Verbände in den 20er bis 40er Jahren erklären in Liedern den Tod als ihre Braut. Ist diese Todeserotik im spanischen Tercio (28) kaum mehr als eine Verherrlichung der „exaltierenden Aspekte des militärischen Lebens“, so nimmt der Gesang der Eisernen Garde „den direkt esoterischen Charakter einer geheimen Bruderschaft an“ (ebd. S. 47). Während der Tercio eine antiintellektuelle Bewegung war, standen hinter der Eisernen Garde „die Intellektuellen des Traditionalismus“ bis hin zum bekannten Religionswissenschaftler Mircea Eliade. Jesi zitiert einen rumänischen Legionär: „Durch den Gesang hat der Mensch am kosmischen Rhythmus, an den Geheimnissen der Welt und an dem Unbekannten teil. (...) Durch den Gesang dringt der Mensch in den Kern der Wahrheit, in das Wesen der Dinge ein. (...) Der Lebensstil des Legionärs ist direkt mit dem Gesang verbunden.“ (ebd.) Die „Teilnahme am kosmischen Rhythmus“ geschieht auch durch die Bezugnahme auf reichhaltiges mytho-

logisches Material, dessen Manipulation Jesi interessiert. So ist die Todeserotik in der Mythologie des Balkans weit verbreitet. Als Beispiel dazu diene hier nur die in ganz Osteuropa verbreitete Legende des Meisters Manole: Ein Maurermeister muss, um sein Bauwerk zu vollenden, seine eigene Frau lebendig darin einmauern. Mircea Eliade, der in jener Zeit der Eisernen Garde nahestand, untersuchte dieses Thema und formulierte die Theorie, dass in der Mythologie eine Konstruktion (“ein Haus, ein Werk der Technik, aber auch ein geistiges Werk”) beseelt sein muss, um zu überdauern. Die “Übertragung“ der Seele sei nicht anders als durch ein Opfer möglich, “in anderen Worten, durch einen gewaltsamen Tod. (...) Die rituelle ‘Übertragung’ von Leben mittels des Opfers beschränkt sich nicht auf Konstruktionen (...): man opfert auch Menschen, um den Erfolg einer Unternehmung oder die geschichtliche Dauer eines geistigen Entwurfs zu sichern.“ (ebd. S. 50)

Und tatsächlich opferten die Legionen sich und ihre Gegner für einen derartigen geistigen Entwurf: für das neue, wiedererstarkte Europa, oder für den Aufbau einer “Rasse der Tradition“. (S. 104) Die Verbindung zwischen der Todeserotik der Legionen und den neuen “Geistigen Entwürfen“ wurde durch die *Rhetorik der Schicksalsstunde* geschaffen: Schon zu Beginn unseres Jahrhunderts gingen alle Strömungen der politischen Rechten von einer *negativen Zeitdiagnose* aus. Der herrschende Zeitgeist führe zum *Untergang des Abendlandes* (Spengler, 1923). Der Ethnologe Leo Frobenius z.B. beklagt, in den Wissenschaften herrsche eine Spezialisierung vor, die Sterilität und Tod bedeute. Sie führe nämlich zum Verlust der Fähigkeit, den Sinn des Lebens in seiner Ganzheit zu fassen. Die Gefahr liege darin, dass die “spezialisierte“ wissenschaftliche Erkenntnis allzu klare Bilder der Vergangenheit liefere, deren Wahrheit doch erst in einem “überzeitlichen Hell-Dunkel“ enthalten sei. An die Stelle historischer Erkenntnis sollte eine Art *Traditionsgefühl* treten. Stattdessen errichte die Wissenschaft unüberbrückbare Barrieren zwischen den lebendigen Kräften der Vergangenheit und den Menschen der Gegenwart (ebd. S. 19). Dieses Abgeschnittensein von der Vergangenheit führe dazu, dass die Menschen nicht fähig seien, die eigene ‘*Schicksalsstunde*’ zu erkennen.

Die Menschheit (oder zumindest “Europa“) befindet sich in einer Schicksalsstunde – die rationalistisch und materialistisch orientierte *wesensfremde Einstellung* müsse aufgegeben werden – die Europäer müssen wieder die ihnen auf den Leib geschriebene Rolle spielen: Aussagen, die wir nicht nur bei Frobenius, sondern auch bei Oswald Spengler (1933, 3ff) finden. Spengler identifiziert diese Schicksalsstunde mit der “Machtergreifung“ der NSDAP, warnt aber davor, den Sieg zu hoch zu bewerten, denn wirkliche Siege würden nur aussenpolitisch, im Krieg, erfochten. “Aber die grösste Gefahr ist noch gar nicht genannt worden: Wie, wenn sich eines Tages Klassenkampf und Rassenkampf zusammenschliessen, um mit der weissen Welt ein Ende zu machen?“ (1933, 164)

Meines Erachtens lässt sich gerade anhand der Todes- und Schicksalsfaszination ein Überlieferungsstrang aufzeigen, der weit über die politische

Rechte hinausgeht, der aber ein wichtiges Element aller Kultur der Rechten ist. Er sei hier stichwortartig skizziert: Schon Nietzsche behauptet von aller lebendigen Religion, dass sie dem Logos entgegengesetzt sei. Er selbst interpretiert so die Dionysosreligion. Die Ritualforschungen des Altphilologen und Religionswissenschafters W.F. Otto leben von dieser Faszination des Menschenopfers und des Wahnsinns (Cancik 1985, 105ff). Mircea Eliades Abhandlung über eine Legende des Menschenopfers wurde bereits erwähnt. Diese Faszination findet bei vielen rechten Intellektuellen (z.B. Gottfried Benn, Ernst Jünger, Tomaso Marinetti und wieder bei fast allen neurechten Ideologen) ihre Entsprechung in der Verherrlichung von Krieg und Gewalt. Armin Mohler bezeichnet eine "Spannung von Jugend und Tod" (1990, 99ff) als eines der Merkmale des "faschistischen Stils".

Unter "Sprache der Ideen ohne Worte" versteht Jesi ein (oft, aber nicht immer esoterisches) System von Symbolen, das ein Gefühl von Gemeinschaft und Identifikation erzeugt. Solche Symbole können Fahnen, Gräber, Gebäude, aber auch ekstatische Gedanken sein. Wie die Manipulation eines solchen Symbols funktioniert, lässt sich anhand eines Beispiels aus Mohlers "faschistischem Stil" aufzeigen: "Wer zu Beginn der 70er Jahre den Alcazar besuchte – eine etwas verwaiste Weihestätte mit alten Falange-Veteranen als Aufsehern – konnte in dem seit 1936 unveränderten Kommandoraum eine Ahnung bekommen, was ein faschistischer "Mythos" ist. Ein sehr antiker Telefonapparat mit Drehkurbel, an den Wänden vergilzte Fotos und vor allem viele dort hängende Versionen eines Telefongespräches in allen möglichen Sprachen erinnerten an eine historische Szene am 23. Juli 1936." (1990, 105f) Äussert sich die "Sprache der Ideen ohne Worte" sprachlich, so besteht sie, nach Jesi, "aus Gemeinplätzen, doch nicht aus den Gemeinplätzen der profanen Sprache des Alltags, sondern aus solchen der literarischen Sprache" (1984, 128) Und er fährt fort: "Diese Sprache der Gemeinplätze mit erhabener Herkunft wird zum *Vorbild an Klarheit* erklärt. (...) Sie steht in keinerlei Beziehung zur Vernunft, noch zur Geschichte: ihre Entstehung verdankt sie einem 'Wert', der Vergangenheit genannt wird, doch geschichtlich so undifferenziert ist, dass er auch in der Gegenwart angesiedelt werden kann. (...) Sie ist das charakteristischste und am weitesten verbreitete Element der Kultur der Rechten: Von dieser besitzt sie all ihre Unklarheit, die sich Klarheit nennt, all ihren Abscheu gegen die Geschichte, der getarnt ist als Verehrung der ruhmreichen Vergangenheit, all ihre leichenhafte Unbeweglichkeit, die sich als ewig lebende Kraft ausgibt." (S. 128) Geschichte wird "eingefroren" und "homogenisiert" zugunsten der Möglichkeit starker Identifikation mit einer politischen Mythologie. Mohler selbst wiederum schreibt, "im Bereich des Faschismus" gehe die "Entscheidung für eine Gebärde, einen Rhythmus" der Sprache voraus. "Der Faschismus ist nicht stumm, im Gegenteil: er liebt die Worte, aber sie sind nicht dazu da, einen logischen Zusammenhang festzuhalten. Ihre Funktion ist vielmehr, eine bestimmte Tonlage zu setzen, ein Klima zu schaffen, Assoziationen hervorzu rufen" (1990, 86)(29). In gewisser Weise gilt das auch für die neurechten Ideologen. Sie bedienen sich zwar einer vordergründig argumentativen

Sprache, da heute der intellektuelle Diskurs wissenschaftlich dominiert ist. Aber sie homogenisieren gerade auch die Wissenschaftssprache zu einem Instrumentarium von Gemeinplätzen. Besonders Benoist scheut sich nicht, auch eine heroisierende Spielart der symbolischen Sprache zu verwenden, besonders in den Essays über seine Vordenker und die Identifikationsfiguren der Neuen Rechten (1977, über Hitler, Evola, Sorel, Lorenz etc.) und über die Elitetruppen.

Mythos gegen Logos

Benoist will sich im neuen Heidentum “der Tyrannei des Logos, der schrecklichen Tyrannei des Gesetzes (...) entledigen, um endlich die Schule des Mythos und des Lebens wieder zu besuchen“ (1982, 25). “Mythos“ steht bei ihm in der Regel in Opposition zu “Logos“ oder zu “Gesetz“ (30). Die beiden Chiffren, “Mythos“ und “Leben“ einerseits, “Logos“ und “Gesetz“ andererseits sind bei ihm auswechselbar durch “Heidentum“ und “Judenchristentum“ oder durch “Nominalismus“ und “Universalismus“. Im Vordergrund steht also die Unterscheidung zwischen partikulärem Geltungsanspruch der Mythen und universalem der Weltgesetze.

Benoist behauptet, das Judentum habe die Vernichtung der Götzen gefordert und so den Übergang vom Mythos zum Logos eingeleitet (Benoist 1982, 159). Durch “Rationalisierung“ und “Historisierung“ würdige der Logos den Mythos herab, da dieser nun “keine Erkenntnisweise mehr, sondern vielmehr Gegenstand der Erkenntnis“ sei. Mit keinem Wort thematisiert er, dass der Übergang “vom Mythos zum Logos“ (Nestle 1940) und auch sein Resultat, die grosse universalistische Philosophie, mindestens so sehr im heidnischen alten Griechenland beheimatet sind, wie im Judentum. Die Entmythisierung und die Rettung der mythischen Erzählung durch ihre Deutung als Allegorie sind Bestrebungen schon der frühesten griechischen Philosophen(31). Gerade das Erheben eines universalen Geltungsanspruchs kann dem Judentum nur bedingt unterstellt werden, wie Benoist selbst bemerkt.

Pierre Krebs, der 1. Vorsitzende des “Thule-Seminars“, lässt an den Schluss jedes Buchs aus der Reihe “Thule-Konkret“ eine Verkündigung stellen: “Der Mythos offenbart die Geschichte, und der Mensch wächst über seine Götter hinaus durch die Verbundenheit mit seinen Ahnen, seinem Boden, dem Wind und den Steinen, weil nur die Nachkommen und deren Taten zur Ewigkeit zu führen vermögen.“ (Krebs 1981a, S. 413f) Was sie bedeuten soll, bleibt dunkel. Auch in diesem Punkt ist Benoist etwas deutlicher: Wenn er sich um die Vergangenheit bemüht, dann nicht, um zu etwas Vergangenem zurückzukehren, sondern um an das Unvergängliche (z.B. die Dumézil-sche “idéologie tripartite“) anzuschliessen. Benoist nennt diese Methode “mythologisch“ (1982, S. 25), im Gegensatz zu einer chronologischen Methode, die “auf das Vormalige“ zurückkommen wolle. Diese mythologische Methode scheint er vor allem Nietzsche und bei Julius Evola entlehnt zu haben.

Die Mythen offenbaren Geschichte. Geschichtliche Wahrheit kann, so

Benoist, nicht erfahren oder diskursiv gewonnen werden, man kann sich nur – und schon wieder klingt Platon an – an sie erinnern. Wenn wir diesen Anklang an Platons Menon ernst nehmen, müssen wir daraus schliessen, dass die Geschichte ein *Wesen* hatte, das als Archetyp auch in uns Menschen vorhanden wäre, dass es einen Welt-Logos gäbe, der nicht erlernt werden kann, an den sich aber die menschliche Seele erinnert. Es scheint mir allerdings unwahrscheinlich, dass Benoist, der immer gegen die “Tyrannie des Logos“ polemisiert, gerade diesen für seine “mystische Methode“ voraussetzt. Eher müssen wir diese Aussage so verstehen, dass damit eine Geschichtsauffassung gegen Kritik, die sich auf Quellen bezieht, immunisiert werden soll.

Georges Sorel, auf den sich Benoist und Mohler gerne berufen, stellt der rationalistischen Konzeption der Naturrechte seine Mythos-Theorie entgegen (die sich s.E. kritisch vom 'Utopie'- Begriff abhebt). “Man muss also die Mythen als Mittel einer Wirkung auf die Gegenwart beurteilen, ... *Die Ganzheit des Mythos ist allein von Bedeutung.*“ (1969, 143) und: “Ein Mythos kann nicht widerlegt werden, da er im Grunde das gleiche ist wie die Überzeugung einer Gruppe, da er der Ausdruck dieser Überzeugungen in der Sprache der Bewegung ist.“ (1969, 42) Benoist selbst bezeichnet den Zusammenbruch der Gründermythen und die danach rasch um sich greifende ‘Grundlagenkritik’ als Auslöser oder mindestens Symptom der Dekadenz.

Wenn ich von mythologischen Elementen in der Denkweise der Neuen Rechten spreche, meine ich damit vor allem zwei Aspekte: Einerseits dominieren darin mythische Strukturen, andererseits ist die Sprache bei allen mir bekannten neurechten Autoren eher symbolhaft als diskursiv. Die mythische Struktur bedeutet in der Denkweise der Neuen Rechten vor allem folgendes: Einmal wird ein goldenes Zeitalter postuliert: die prähistorische Zeit der Indo-europäer, manchmal auch die klassische Antike. Zum anderen nimmt die Christianisierung Europas und damit das Aufkommen von “Universalismus“ die Stellung eines Sündenfalls ein. Und schliesslich wird die Rettung als konservative Utopie angeboten: Die Neuschaffung der Gründermythen und einer 'Europäischen' Metaphysik. Aber für den Fall, dass die Europäer von dieser Rettungsmöglichkeit keinen Gebrauch machen, wird mit einem apokalyptischen Ende gedroht. (Lorenz: “Wärmетод“, Benoist: “Verlangen nach Tod“ oder Todesdrohung für den Fall, dass das 'Politische' absterben sollte.)

Zum Schluss des Buchs “Heide sein zu einem neuen Anfang“ vermengt Benoist in einem Blendwerk von Anspielungen die ganze neuere “existentialistische“ Geistesgeschichte zu einem Brei von Gemeinplätzen der literarischen Sprache: “Was wollen wir? Wir wollen, durch einen neuen Anfang das Ereignis verwirklichen, das die wechselseitige Verflechtung von Sein und Zeit ist. Wir wollen die von Joachim von Floris angekündigte Triumphsynthese verwirklichen. Den Gesetzen wollen wir den Glauben entgegensetzen, dem Logos den Mythos, der Schuldhaftigkeit des Geschöpfes die Unschuld des Werdens, der Erhöhung von Hörigkeit und Demut die Berechtigung des machtstrebenden Willens, (...) der reinen Vernunft das Wollen, (...) dem Begriff das Bild, dem Exil den Ort“ (Benoist 1982, S. 306).

Die Sprache der Ideen ohne Worte baut nicht mehr nur auf "Gedanken" (Jesi) wie "Ehre", "Distanz", "Schicksal", "Tradition", sondern gibt sich wissenschaftlich. So wird z.B. gegen den jüdisch-christlichen Dualismus der Konsens der "Wissenschaftsbewegung" in Anspruch genommen. Sehr oft werden Zitate verschiedenster Autoren aus ihrem Zusammenhang herausgerissen und so aneinandergereiht, dass daraus eine Art Assoziationsgemeinge entsteht, das prima vista überzeugend wirkt.

Neubewertung des Faschismus

Die französische Neue Rechte arbeitet seit mehr als zwanzig Jahren daran, faschistische Intellektuelle wie Drieu la Rochelle, Déat oder Maurras und deren Theorien wieder salonfähig zu machen. Weil diese Intellektuellen in der Regel nicht aktiv mit Nazideutschland kollaborierten, hat ihre Rehabilitation auch einige Erfolg zu verbuchen. Seit der "Wende" gehen nun auch in der BRD die Rechten in die Offensive. Dabei profitieren sie davon, dass viele "Liberale" mit ihrer eigenen Vergangenheit Schwierigkeiten haben und die Linke ihren Antifaschismus oft nicht mit der notwendigen Detailkenntnis fundiert. So haben es die Rechten leicht, in Erinnerungsliteratur viel "Normales" über den NS-Staat zu erzählen. Sie haben damit ein Klima geschaffen, das eine verharmlosende Neubewertung des Faschismus eingeleitet hat.

Diese Neubewertung unternimmt in der BRD seit Jahren u.a. Armin Mohler. 1989 mobilisierte er in "Der Nasenring" (1989a) seine persönlichen Erinnerungen gegen die bundesdeutsche Vergangenheitsbewältigung. In dem er erzählt, will er zeigen, dass die Greuel gegen Juden und andere Minderheiten nur ein kleiner Teil der Wirklichkeit in jenem Staat seien. – Ohnehin habe ja jeder Staat seine "Schandgruben und Schinderhütten" (1989a, 86). Er leugnet zwar nicht gerade Auschwitz wie andere Rechte (so die "Revisionisten" in Frankreich), aber er verschweigt es. In einem einzigen kleinen Kapitel beschreibt er zwei Beispiele der Benachteiligung von Juden und erzählt auch, dass er Mitwisser eines Massenmordes an Juden wurde. Trotzdem kann er schreiben, das "Dritte Reich" kenne "die summarische Dampfwalzen-Methode, mit der Stalin und Mao in ihren Reichen gegen zum Feind erklärte Bevölkerungsteile vorgingen, nicht" (65), es habe nur "in den Randzonen Gewalt gegeben.“.

Im gleichen Jahr veröffentlichte Mohler (32) eine erweiterte Neuauflage seiner "Konservativen Revolution" (1989). Darin interessiert nur seine Rezeption von Zeev Sternhells "Weder links noch rechts" (1983). Sternhells nicht unumstrittene historische und ideengeschichtliche Analyse des frühen französischen Faschismus komme, so Mohler, "ohne moralisierende Pädagogik" aus. Von Sternhells Einschätzungen ist Mohler so angetan, dass er Sternhell gleich Sympathie zum Faschismus unterstellt. Die Absicht von Mohlers geschickter Uminterpretation liegt auf der Hand: Er gewinnt damit einen jüdischen Historiker als Zeugen für seine Verharmlosung des Faschismus.

Verwandte Mohler den Begriff "Faschismus" noch äusserst vorsichtig (was Sternhell "Faschismus" nennt, ist für ihn "konservative Revolution"), so setzt er in seiner neuesten Publikation (1990)(33) seine positive Neubewertung des Faschismusbegriffs fort: Faschismus sei nicht ein politisches oder ideologisches "Phänomen", sondern vielmehr ein "Stil". Kronzeugen für diesen Stil sind Gottfried Benn und Ernst Jünger, aber auch Tomaso Marinetti, der Verfasser des "futuristischen Manifests". Der Faschist sei Nominalist, er verachte die einheitliche Erklärung der Welt ebenso wie jedes Sendungsbewusstsein. Der Stil äussere sich in Liebe zur Gefahr, Verwegenheit, Geschwindigkeit, in der Kriegsverherrlichung und einer "Spannung von Jugend und Tod". Krieg sei für den "Faschisten" ein Kampf an sich und nicht ein Mittel zur Erreichung eines Ziels. Faschismus sei der "agonale" dritte Weg, der Ausweg aus der Sackgasse, in die die Alternative von Mafia (Liberalismus) und Gulag (Kommunismus) geführt habe.

Mohler löst damit den Faschismusbegriff von den historischen Fakten – von Diktatur, Brutalität, Menschenverachtung, Rassismus und Völkermord. Faschismus wird zu einem kulturellen Phänomen, mit dem eine positive Identifikation wieder möglich wird. Mohler stellt den Faschismus als "Ideologie wie andere auch" (1989a, 109) dar. Seine realen Auswirkungen wären dann lediglich als "dunkle Punkte" in dessen Geschichte zu betrachten, etwa so wie das Christentum in Kreuzzügen und Inquisition seine Schattenseiten hat.

Die Neue Rechte knüpft an Traditionen an, die im Gefolge der französischen Affäre Dreyfus 1894 "absolute" Wahrheit ablehnten und für nationale Vorurteile plädierten. Das scheint seltsam, besonders dann, wenn als "Wahrheit" nicht nur Kausalitäten, sondern auch Tatsachen relativiert werden. Doch für Maurras konnte die nationserhaltende Lebenslüge gegen Dreyfus "in einem tieferen Sinne wieder die Wahrheit" sein (Nolte 1984, 94). Dann bleibt nur zu hoffen, das Finkielkraut unrecht hat, wenn er schreibt, es gebe keine Dreyfusards mehr, die gegen die Staatsräson und das nationale Vorurteil an unbedingte Normen oder universale Werte appellierten (Finkielkraut 1989, 98).

Anmerkungen

- 1) A. de Benoist ist der Chefideologe des rechten Denkzirkels GRECE (Groupement de Recherche et d'Etude pour la Civilisation Européene). 1943 geboren, engagierte er sich zuerst in der neofaschistischen Rechten (Studie über die *Action Française*. Mitarbeit im Organ des Front National und im neofaschistischen "ordine nuovo"). Ab 1969 Chefredaktor von *Nouvelle école*, einer rechtsintellektuellen Zeitschrift, die heute noch erscheint.
- 2) Z.B. Wolfram Hormann: Biologie und Politik. Der Staat am Steuer der Evolution. Tübingen, Zürich, Paris (Hohenrain- Verlag/Stiftung Kulturkreis 2000) 1985. Hormann fordert erneut eine staatliche Eugenik, da ohne sie das Erbmaterial der europäischen Völker zunehmend degeneriere. Zur Friedenssicherung schlägt er ein geeintes Europa als Weltmacht vor, das der übrigen Welt eine Art 'pax Romana' aufzwingen könnte.
- 3) Der Publizist Richard W. Eichler versucht, unter anderem in einem Artikel im 'Unvergänglichen Erbe' (Eichler1981) das nationalsozialistische Verdikt gegen die moderne Kunst wieder zu rehabilitieren: "Im Technologischen perfekt, im Geistig-Seelischen verwirrt und

vergiftet“. Es werden “künstlerische Gesetze“ in Anspruch genommen, die eine “verbindliche und verständliche Formensprache“ forderten, ausserhalb derer bildnerischer Ausdruck nicht möglich sei. Auch in der Kunst sei die ethnische Zugehörigkeit primär, also kann eine moderne Kunst, die sich von den Formmerkmalen der “deutschen Kunst“ entfernt, wieder als undeutsch, also als unkünstlerisch, bezeichnet werden. Erneut wird behauptet, die modernen Künstler seien Scharlatane, die moderne Kunst sei “Zuflucht für alle begabungsmässigen Schwächlinge“, wer dem “peinlichen Kult des Hässlichen“ huldige, könne damit seine künstlerische Unzulänglichkeit verbergen.

- 4) Benoist nimmt diese Zeitdiagnose selbst auf. Anders als Spengler (1923) sieht er nicht nur das Ende des Abendlandes vor sich, sondern das Ende einer Entwicklung der Menschen, die mit der neolithischen Revolution begonnen habe. Es handle sich nun darum, “zwischen dem Übermenschen und dem Unter-Menschlichen“ zu wählen (1985, 36ff).
- 5) Eine genaue Darstellung dieser Organisation findet sich bei Gress/Jaschke/Schönekás (1990, 46ff).
- 6) Vergleiche auch das “Programm des Ethnopluralismus“: Benoist 1981, S. 86f und Krebs 1981, S. 23ff.
- 7) Dies ist ein erstes Beispiel für Benoists oft haarsträubende Ungenauigkeit: Die Missionierung und Unterwerfung der “Kolonialvölker“ geschah gerade aufgrund deren behaupteter Minderwertigkeit: Diese Argumentation finden wir sehr schön bei J.G. de Sepulveda. *Democrates secundus* (1536). (Vgl. Anm. 24).
- 8) Zur Person Jürgen Rieger alias Jörg Rieck: Im Autorenverzeichnis bei Krebs (a.a.O., 484) ist zu lesen: “Um die wissenschaftliche Objektivität dieses Beitrages zu gewährleisten und um ein Abgleiten in die Polemik zu verhindern, will der Autor seine Anonymität gewahrt wissen. Ihm geht es in erster Linie darum, zu einem der meistumstrittenen (sic!) Themen unserer Zeit einen klärenden Beitrag geleistet zu haben.“ Rieger weiss, warum er “Polemik“ zu fürchten hat: Laut Feit (1987, S. 80) hat er die Hauptangeklagten an einem Prozess gegen ehemalige SS- und Polizeiführer verteidigt und bei dieser Gelegenheit behauptet, das Warschauer Ghetto sei zur Bekämpfung einer Typhusepidemie entstanden. Auf die psychologische Argumentation Riegers, Eysencks und anderer einzugehen, würde den Rahmen dieses Artikels sprengen. Siehe dazu Michael Billig. *Die rassistische Internationale*, 1981. Ausführlich zu den Neuen Rechten in der BRD s. Assheuer/Sarkowicz, 1990, und Opitz, 1988.
- 9) Benoist bezeichnet mit “Polemologie“ “die Lehre von der Ursächlichkeit des Krieges“, also als Lehre, die den Krieg als “Vater aller Dinge“ ansieht.
- 10) Siehe Colette Capitan-Peter: Ch. Maurras et l’idéologie de l’action française, 1972.
- 11) Auch Renan wird uminterpretiert. Benoist nimmt ihn zum Zeugen für seinen Ethnopluralismus, verschweigt aber dessen Rolle im Streit um die Zugehörigkeit des Elsass: Dort wandte sich Renan dagegen, dass man aus der deutschen Sprache und Kultur der Elsässer ein Argument für deren Annexion durch Deutschland mache. Er betonte, dass die Zugehörigkeit zu einer Nation sich nur auf eine potentiell bewusste Wahl gründen könne. Alain Finkielkraut zeigt das sehr schön in seinem wichtigen Buch “Die Niederlage des Denkens“ (Reinbek 1990).
- 12) Es würde sich wohl lohnen, die Pläne für ein geeintes Europa, die die regierenden Nazis in Deutschland entwickelt hatten, zu vergleichen einerseits mit dem europäischen Nationalismus der Neuen Rechten, andererseits mit den Integrationsbestrebungen der EG.
- 13) Das ist übrigens das einzige, was ihn von den Rechten des ausgehenden 19. Jahrhunderts trennt.
- 14) Auch hier mangelt es Benoist, der doch als “Nominalist“ das Besondere vor das Allgemeine stellen will, an Detailkenntnis: Weil er das athenische Volk (übrigens das einzige griechische Volk mit Demokratie!) als organisch, monolithisch darstellt, muss er die äusserst schweren Interessen- und Wertkonflikte verschweigen, die die kurze Zeit der athenischen Demokratie prägten. Er behauptet gar (S. 65), das athenische Volk habe 411 v. Chr. die Demokratie durchaus demokratisch abgeschafft. Anscheinend weiss er nichts vom Terror der demokratiefeindlichen Hetairien, der dieser Abstimmung vorausgegangen war.
- 15) *Platon, Politeia*: Im ganzen vierten Buch wird dieser Gedanke entwickelt: 432b ff wird ja die Gerechtigkeit ein erstes Mal definiert als ein Zustand, in dem jeder am ihm gebühren-

- den Platz in der Gesellschaft ist. Bei *Aristoteles* kann hier stellvertretend an die berühmte Passage am Anfang der Politik (1253 b f) erinnert werden, wo gezeigt wird, dass Menschen von Natur auf zur Existenz als Herren oder Sklaven bestimmt seien.
- 16) Vgl. dazu auch Taguieff, Pierre-André: Alain de Benoist, philosophe, in: *Les Temps Modernes* 40 (1984), No. 451, p. 1440ff.
 - 17) Geb. 1920 in Basel. 1942 Versuch, als Freiwilliger in die Waffen-SS zu kommen, Studium in Berlin, Fortsetzung in Basel, u.a. bei Carl Schmitt. 1949 Diss in Basel bei H. Schmalenbach und K. Jaspers: "Die Konservative Revolution in Deutschland 1918-1932". Langjähriger Sekretär von Ernst Jünger. 1964-85 Leiter der Siemens-Stiftung in München und Dozent für Politologie an der Münchner Universität. Offensiver Publizist der bundesdeutschen Rechten. Er signiert im *criticón* als "Dr.habil. A. Mohler."
 - 18) Der liberale Ton wird vor allem in der Kritik des "Universalismus" angeschlagen: "Der Andere ist für den Universalisten nicht einfach einer, der etwas anderes gestaltet, nämlich *sein* Besonderes, das sich von *meinem* Besonderen unterscheidet – er ist vielmehr der, der das Falsche tut." (Mohler, 1980, S. 62).
 - 19) Das ist geistesgeschichtlich pikant: Die öffentliche Notierung des Rechts in den griechischen Städten und in Rom gilt sonst als einer der entscheidenden Schritte von der Monarchie zur Aristokratie. Die antiken Aristokraten legitimierten sich in aller Regel gerade durch diese Transparenz von Recht und Moral.
 - 20) Dazu der Kommentar Taguieffs (1984, p. 1462) "malheur à moi qui suis une nuance!". Und weiter: "Cette version quelque peu martiale du 'sentiment tragique de la vie' ne peut être rapportée au 'pessimisme de la force', pensée inauguralement par Nietzsche (...) qu'à la stricte condition d'une certaine lourdeur conceptuelle, qui ne distingue et n'oppose qu'en figeant et ossifiant, jusq' à mettre les plus hautes pensées en slogans."
 - 21) Gewisse Indogermanisten scheinen umgekehrt der Nouvelle Droite gegenüber wenig Beührungsängste zu haben: So gab Julien Freund, Mitglied des GRECE, im angesehenen sprachwissenschaftlichen Verlag Klincksieck das Buch "Racismes, antiracismes" heraus, in dem auch Benoist einen Artikel schrieb: Racisme; remarques autour d'une définition (Paris 1986).
 - 22) Vergleiche dazu Fritsch 1923: "Jede Menschenart trägt ihr eingeborenes Lebensgesetz in sich; sie kann nur gedeihen, solange sie den Grundlagen ihres Wesens treu bleibt. Wie jedes Volk seine natürlichen Eigenheiten besitzt, so besitzt es auch seine besonderen Daseins-Bedingungen und geistig-sittlichen Massstäbe. Denn die Sittlichkeit ist in letzter Linie ein Ausfluss der Rassen-Erfahrung."
 - 23) Hier sei nur beispielhaft auf Hobbes verwiesen. Dieses Argument hat vor allem Taguieff (1984, 1444ff) formuliert. Er zeigt, dass der von Benoist verwendete Nominalismus-Begriff sich in der Philosophiegeschichte überhaupt nicht fundieren lässt: Einerseits ist für Occams Nominalismus die christliche Lehre von der prinzipiellen Gleichheit aller Menschen unabdingbare Voraussetzung, andererseits stellt gerade der historische Nominalismus eine Voraussetzung des von Benoist abgelehnten Menschenrechtsbegriffs dar.
 - 24) Aristoteles, Politik 1, oben zitierte Stelle; Sepulveda, Juan Ginés de: *Democrats secundus, de justis belli causis*, Edición critica bilingue por Angel Losada, Madrid 1951: Sepulveda argumentiert unter Bezugnahme auf Aristoteles damit, dass die Indianer als körperlich stärkere, aber "weniger kultivierte" Menschen *zu ihrem Wohl* unterworfen werden müssen. Über den "Democrats secundus" gab es im Jahr 1536 eine Disputation vor Karl V. Gegner von Sepulveda war der Franziskaner Bartolomé de Las Casas. Das Protokoll dieser Disputation ist erhalten (Sepulveda, J.G. de und Las Casas, Fray B. de: *Apología. Traducción Castellana por A. Losada*, Madrid 1975. Der lateinische Originaltext ist in Fotokopien der Manuskripte erhältlich). Las Casas argumentiert hier mit dem Thomistischen Naturrecht und mit eigenen Erfahrungen über die Kultiviertheit der Indianer (Vgl. Las Casas: Bericht über die Verwüstung der Westindischen Länder; hg. von H.M. Enzensberger, Frankfurt. 1966).
 - 25) Bundesdeutsches Analogon zum GRECE. Benoist ist auch hier Mitglied, daneben Krebs, Mohler, Jürgen Rieger und andere.
 - 26) Bei Platon besonders deutlich im 7. Buch des Staats und im Timaios.
 - 27) Benoist bestimmt das "Wesen des Politischen" in Anlehnung an den auch im NS-Staat

wirksamsten Juristen Carl Schmitt so: Das Politische schliesse drei Voraussetzungen in sich: "Das Verhältnis von Befehl und Gehorsam, das die Ordnung bestimmt; das Verhältnis von Privatem und Öffentlichkeit, das die Meinung bestimmt; das Verhältnis von Freund und Feind, das den Kampf bestimmt". Eine Gesellschaft ohne Politik wäre eine Gesellschaft ohne Ordnung (das heisst Anarchie...), ohne Meinung (das heisst die vollkommene Unfreiheit), ohne Kampf (das heisst der Tod).“ (1982, 212). Schmitt ist durch Julian Freund, auch leitendes Mitglied des GRECE, ins Französische übersetzt und kommentiert worden.

- 28) Die Verbände unter Franco. Berühmt ist der Ausruf des Generals Millán Astray: "Viva la Muerte! Abajo la intelectualidad!".
- 29) Mohler selbst bedient sich der Sprache auf diese Weise. Immer wieder erzählt er "süffige" Anekdoten, er schreibt locker, humorvoll. In diesem gemütlichen Klima kann er dann schreiben, der zweite Weltkrieg sei *ausgebrochen* (1990, S. 145).
- 30) 1982, 25, 146f, 155ff, 159, 306 und 1981, 81 (Opposition "Mythos" – "Doktrin")
- 31) Z.B. Theagenes (Diels/Kranz Nr. 8, Ende 6. Jh.): Versucht, den Götterstreit im 20. Buch der Ilias, der als "ungehörig" empfunden wird, dadurch zu "retten", dass er die Götter mit den gegeneinander strebenden Elementen gleichsetzt. Vgl. dazu Nestle, op.cit., p. 128.
- 32) Die zweite und die dritte Auflage erschienen bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft Darmstadt in den Jahren 1972 und 1989. Das Buch wurde 1972 von der NZZ sehr gelobt! – 1990 hat Stefan Breuer (Politische Vierteljahresschrift, Heft 4, Opladen) eine Untersuchung über dieses "Standardwerk" vorgelegt und darin gezeigt, dass "ein Kernbestand sozialer, wirtschaftlicher und politischer Doktrinen, der nur den Autoren der 'Konservativen Revolution' eigen wäre, nicht auszumachen" ist. "Ein Minimalkonsens (...) ergibt sich bei den Rechten der Weimarer Zeit nur in ihrer Ablehnung von Liberalismus, Parlamentarismus und Pluralismus. Diese Gegnerschaft war jedoch damals unter Linken wie Rechten weit verbreitet. Um daraus für die 'Konservative Revolution' eine 'unverwechselbare Identität' abzuleiten, reiche dieser gemeinsame Nenner nicht aus."
- 33) Widmet "meinem Freund Franz Schönhuber, der als erster die andere Mauer, die aus Kautschuk, durchbrochen hat."

Literatur

- Assheuer, Thomas/Sarkowicz, Hans, 1990: Rechtsradikale in Deutschland. Die alte und die neue Rechte, München.
- Baier, Lothar, 1982: Geschminkter Rassismus: Frankreichs "Neue Rechte". In: Französische Zustände, Frankfurt/Main.
- Benoist, Alain de, 1977. Vu de droite: Anthologie critique des Idées contemporaines. Paris (Coparnic).
- 1981: Gleichheitslehre, Weltanschauung und Moral. Die Auseinandersetzung von Nominalismus und Universalismus, in: Krebs, Pierre (hg.): Das unvergängliche Erbe, Tübingen, S. 75- 106.
 - 1982: Heide sein zu einem neuen Anfang: Die europäische Glaubensalternative, Tübingen.
 - 1984: Aus rechter Sicht II, Tübingen (Grabert)
 - 1985: Kulturrevolution von rechts. Mit einem Vorwort von Armin Mohler, Krefeld (Sinus)
 - 1985: Demokratie: Das Problem, Tübingen-Zürich-Paris (Hohenrain).
- Benveniste, Emile, 1968: Le vocabulaire des institutions indo-européennes
- Cancik, Hubert, 1985: Dionysos 1933: W.F. Otto, ein Religionswissenschaftler und Theologe am Ende der Weimarer Republik. In: Faber, Richard/Schlesier, Renate (hg.): Die Restauration der Götter; Antike Religion und Neo-Paganismus, Würzburg, S. 105-123.
- Club de l'Horloge, Le, 1984: Socialisme et fascisme: une même famille?, Paris. Siehe Argument 152.
- Das Argument, 1985. Die neuen Konservativen. Nr. 152, Berlin.
- Diels/Kranz, 1981: Fragmente der Vorsokratiker, Zürich und Hildesheim.
- Dumézil, Georges, 1958: L'idéologie tripartite des Indo-Européens, Bruxelles

- Eichler, Richard W., 1981: Die bildende Kunst von heute im Fadenkreuz der Kulturrevolutionäre. In: Krebs, Pierre (hg.): Das unvergängliche Erbe, Tübingen, S. 373-412.
- Feit, Margret, 1987: Die "Neue Rechte" in der Bundesrepublik; Organisation – Ideologie – Strategie, Frankfurt/New York.
- Finkielkraut, Alain, 1989: Die Niederlage des Denkens, Reinbek (Original: *La défaite de la pensée*, Paris 1987)
- Fritsch, Theodor, 1923: Handbuch der Judenfrage: Eine Zusammenstellung der wichtigsten Tatsachen zur Beurteilung des jüdischen Volkes. Leipzig (29. Auflage).
- Glotz, Peter, 1989: Die deutsche Rechte. Eine Streitschrift, Stuttgart.
- Gress, Franz/Hans-Gerd Jaschke/Klaus Schonekas, 1990: Neue Rechte und Rechtsextremismus in Europa: Bundesrepublik, Frankreich, Grossbritannien, Opladen
- Habermas, Jürgen, 1976: Legitimationsprobleme im modernen Staat. In: Ders., Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus, Frankfurt/Main.
- Herzog, Reinhart, 1971: Metapher – Exegese – Mythos. In: Fuhrmann, Manfred: Terror und Spiel, München 1971.
- Horstmann, A. 1988: Mythos, Mythologie. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie, hg. von J. Ritter et al., Basel und Stuttgart.
- Jesi, Furio, 1984: Kultur von rechts. Basel und Frankfurt/Main.
- Kerényi, Karl, 1939: Was ist Mythologie? In: Europäische Revue XV. S. 55ff
- Kirfet, Monika / Oswalt, Walter, 1989: Die Rückkehr der Führer, Wien.
- Kleger, Heinz, 1984: Neokonservatismus als Herausforderung. Streit um die Position politischer Aufklärung. In: Widerspruch, Heft 8: Formierung nach rechts – Macht und Dissens. Zürich.
- 1985: Was macht den Neokonservatismus attraktiv? WoZ 34, 23. August
 - 1986: Common sense als Argument. Die erfolgreiche Besetzung des 'gesunden Menschenverstandes' durch Neokonservative und Neue Rechte.
- Krebs, Pierre, 1. Vorsitzender des Thule-Seminars, 1981a: Das Thule-Seminar stellt sich vor. Letzter Text jedes Bandes der Reihe "Thule Konkret", zitiert aus: Krebs, Pierre (hg.): Das unvergängliche Erbe: Alternativen zum Prinzip der Gleichheit, Tübingen (Grabert) 1981, S. 413-422.
- 1981b: Der organische Staat als Alternative und Evalas Vorstellung, Nietzsches Projekt und Saint-Exupérys Botschaft, in: Ders (hg.). Das unvergängliche Erbe., Tübingen 1981. S. 106-173.
 - 1981c: Gedanken zu einer kulturellen Wiedergeburt. In: Ders (hg.): Das unvergängliche Erbe. Tübingen, S. 13-32.
- Mohler, Armin, 1974: Von rechts gesehen. Stuttgart
- 1980: Mafia, Gulag und Agon, über drei Arten der Politik, in: Criticón 63, S. 17ff.
 - 1981: Die nominalistische Wende. Ein Credo, In: Krebs, Pierre (hg.): Das unvergängliche Erbe Tübingen 1981, S. 54-74.
 - 1989: Die Konservative Revolution in Deutschland 1918-1932. Ein Handbuch. Dritte, um einen Ergänzungsband erweiterte Auflage, Darmstadt.
 - 1989a: Die Konservative Revolution, Ergänzungsband.
 - 1989b: Der Nasenring. Essen
 - 1990: Liberalenbeschimpfung. Essen. Daraus besonders: Der Faschistische Stil.
- Nestle, Wilhelm, 1940: Vom Mythos zum Logos: Die Selbstentfaltung des griechischen Denkens von Homer bis auf die Sophistik und Sokrates, Stuttgart
- Opitz, Reinhart, 1988: Faschismus und Neofaschismus. Bd. 1: Der deutsche Faschismus bis 1945. Bd. 2: Neofaschismus in der Bundesrepublik, Köln.
- Rieck, Jörg (Pseudonym für Rieger, Jürgen), 1981: Zur Debatte der Vererblichkeit der Intelligenz. In: Krebs, Pierre (hg.), Das unvergängliche Erbe. Tübingen, S. 315-371.
- Saint-Loup (Pseudonym für Marc Augier) 1971: volontari Europai delle Waffen-SS, ins Italienische übersetzt und mit einem Vorwort versehen von Adriene Rotmualdi, Roma (Volpe).
- Sarkowicz, Hans, 1987: Die alte Rechte auf neuen Wegen. Mit welchen Strategien rechtsextremistische Verlage auf Lesersuche gehen. DIE ZEIT 3, 9. Jan.
- Schmitt, Carl, 1932: Der Begriff des Politischen, München und Leipzig.
- Sheenan, Thomas, 1981: Myth and Violence: The Fascism of Julius Evola and Alain de Benoist. In: Social Research 48, 1, 45-73.

- Sorel, Georges, 1969: Über die Gewalt, Nachwort v. G. Lichtheim, Frankfurt.
- Spengler, Oswald, 1923: Der Untergang des Abendlandes. Umrisse einer Morphologie der Weltgeschichte. München. (Wiederherausgegeben bei DTV 1972, 8. Auflage 1986).
- 1933: Jahre der Entscheidung. Erster Teil: Deutschland und die weltgeschichtliche Entwicklung, München (wieder herausgegeben bei DTV 1961)
- Sternhell, Zeev, 1983: Ni droite ni gauche. L'idéologie fasciste en France, Paris.
- Taguieff, Pierre-André, 1984: Alain de Benoist, philosophe, in: Temps Modernes 40, Nr. 451, S. 1440-1478.
- 1985: Les droites radicales en France: Nationalisme révolutionnaire et national-libéralisme, in: Les Temps Modernes 465, S. 1780-1843.
 - 1988: La force du préjugé. Essai sur le racisme et ses doubles. Paris (La Découverte).



Chronos Verlag
Münstergasse 9 8001 Zürich
01 /252 49 83

NEUERSCHEINUNG

THOMAS KRAMER, DOMINIK SIEGRIST

Terra: Ein Schweizer Filmkonzern im Dritten Reich

Mit einem Nachwort von
Hans-Ulrich Jost

April 1991. 128 S., 61 Abb. Broschiert Fr. 30.–
ISBN 3-905278-73-1

Das reich illustrierte Buch spürt nicht nur dem Zusammenwirken von Geld, Kunst und Politik nach, sondern beleuchtet auch die Rolle, welche der spätere Nationalbankpräsident Max Iklé dabei spielte. Das Bild wird durch eine Reihe von Filmanalysen ergänzt, welche die Ideologie einiger besonders aufschlussreicher Terra-Produktionen untersuchen. Zudem bietet das Buch eine Filmographie sämtlicher Filme, welche der Terra-Verleih von 1929 bis 1935 in die deutschen Kinos brachte.